

1789 und 1906.

Ein Historiker schreibt der „Nedar-Ztg.“ unter diesem Titel folgende historische Parallele:

1789 und 1906 — wem, der in der Geschichte bewandert ist, wären die schlagenden Ähnlichkeiten zwischen diesen Jahren, die analogen Züge der französischen und russischen Revolution nicht schon aufgefallen! Hier wie dort ein Staatswesen, das seit Jahrhunderten absolut regiert wurde, so, daß der Wille des Monarchen allmächtig war, und daß der, welcher diesem Herrscherwillen lästig wurde, in Frankreich durch Lettre de cachet in die Bastille wandert wie in Rußland durch „administrative Verschickung“ nach Sibirien! Hier wie dort aber doch das Gefühl einer Zeit nicht abgestorben, da der Staat noch eine Vertretung des Volkes neben dem Herrscher gekannt hatte, in Frankreich die états généraux, in Rußland den Sernski Sobor, die Reichsversammlung der angesehensten Männer aus Stadt und Land! Und nun in beiden Reichen eine immer wachsende Unzufriedenheit sowohl der Gebildeten, welche ihre politische Recht- und Einflußlosigkeit nicht ertragen, als der Massen, welche durch harten Steuerdruck ausgefaugt wurden und nach Hilfe schrien. In beiden Reichen ferner eine liberale Fraktion des Adels, in Frankreich vertreten durch die Lafayette, Mirabeau, Aiguillon, Noailles, in Rußland durch Trubezkoi, Danzen, Laow — Männer, welche die Notwendigkeit eines neueren Systems begriffen und ihm ihren Verstand, ihren guten Willen, ihren Einfluß bereitwilligst zur Verfügung stellten. In beiden Staaten ein herzlich wohlwollender, gut gesinnter, aber willensschwacher Souverän, welcher umlagert ist von zwei Parteien, einer, die ihn vorwärts, einer, die ihn rückwärts drängt; denn die Männer der Reaktion, welche jedes Entgegenkommen gegen die Volkswünsche als Schwäche brandmarken und den Herrscher „scham machen“, fehlen in Petersburg so wenig als in Versailles — dem Foulon und Breteuil entsprechen die Trepow! In Frankreich wie in Rußland drängt vor allem die agrarische Not nach einem rettenden Entschluß, und die Klagen, daß der Bauer, der für andere das Korn baut, selbst von Eichel und Wurzeln leben muß, fehlten weder hier noch dort, und den in Feuer aufgehenden Edelhöfen von Garlow entsprechen die 74 Schlösser, welche der zur Verzweiflung getriebene Bauer allein in der Dauphiné in Brand gelegt hat! Hier wie dort ergreift endlich der Herrscher das Banner des Fortschritts, Nedar, der Finanzkünstler und reformerische Staatsmann, kehrt am Newastrand als Witte wieder, und dem am 5. Mai 1789 zusammenge-

tretenen états généraux entspricht die am 10. Mai 1906 versammelte Duma. Auch die Schwankungen im Willen des Herrschers noch nach getroffener Wahl, die Unzuverlässigkeit der Truppen, die wachsende Macht des Radikalismus lehren in beiden Revolutionen wieder — ob noch verhängnisvollere Analogien sich entwickeln, muß die Zukunft lehren. Vielleicht ist Stolypin der Mann der 1789 vergeblich erhofft ward.

Dermisches.

Den Ersatz der Fremdwörter durch sinn-gemäße deutsche Ausdrücke läßt sich, neben der Postverwaltung und der Militärverwaltung, auch die Reichsbank angelegen sein. Zu den Verdeutschungen, die in ihren „Allgemeinen Bestimmungen über den Geschäftsverkehr“ schon vor Jahren eingeführt sind, ist neuerdings eine Reihe anderer hinzugekommen. Folgende Auslese möge hier Platz finden: Valuta = Währung, Kurtag = Mäckergebühr, Nota = Rechnung, Order = Auftrag, Provision = Gebühr, Summation = Aufrechnung, Taxe = Abschätzung, lombardieren = verpfänden, akzeptieren = annehmen, präsentieren = vorlegen, Kourwechsel = Sichtwechsel, Obligo = Verbindlichkeit, Quantität = Menge, Qualität = Beschaffenheit, Objekt = Gegenstand, Prolongation = Erneuerung, Kontrolle = Nachsehen und Prüfen, usancemäßig = börsenmäßig, Inkassopapiere = Einzugspapiere, Wertdeklaration = Wertangabe, Ricambio = Rückwechsel, Rimessewechsel = Versandwechsel, Zinscoupons = Zinsscheine, Talons = Leisten, Dividendenscheine = Gewinnanteilscheine, ultimo = der letzte. Das Reinigungsbestreben der Reichsbank wird hoffentlich die übrigen Banken zur Nachahmung veranlassen.

Die brennende Zigarre ist im Innern des Straßenbahnwagens nicht zulässig, auch wenn man sie nicht raucht. Der Kaufmann St. aus St. hatte auf Anordnung des Schaffners im Innern eines Straßenbahnwagens Platz genommen; er rauchte zwar nicht, behielt aber die brennende Zigarre im Innern des Wagens in der Hand. Das Landgericht verurteilte ihn wegen Uebertretung einer Polizeiordnung zu einer Geldstrafe. St., der Einspruch erhob, machte geltend, er habe nur auf Anordnung des Schaffners im Wagen Platz genommen; auch habe er im Wagen nicht geraucht; im Wagen befände sich nur ein Plakat, wonach das Rauchen verboten sei. Das Kammergericht wies die Revision des Angeklagten als unbegründet zurück, da die in Rede stehende Vorschrift rechtsgültig sei; der Ange-

klagte hätte die brennende Zigarre fortwerfen oder das Innere des Wagens verlassen müssen.

Eine neue Art von Schiffsturbinen soll, wie die N. Fr. Pr. aus London berichtet, von englischen Ingenieuren erfunden worden sein. Zwei Ingenieure einer Werft an der Themse sei es gelungen, Dampfturbinen zu konstruieren, die beliebig vorwärts und rückwärts laufen können. Das Modell, das nach einjähriger Arbeit fertig ist, verkündet laut Ansicht von Sachverständigen eine völlige Umwälzung des Betriebs der größten Ozeanfahrer. Die neue Turbine lasse sich durch bloße Wendung eines Hebels von Bolldampf voran zu Bolldampf rückwärts umstellen. Hierbei soll kein Ruck verspürbar sein, da der Dampf selbst als Bremse wirke und unverzüglich auch in umgekehrter Richtung arbeite. Als weitere Vorteile der neuen Konstruktion rühmt man besonders eine bedeutende Ersparnis an Dampf und Kohlen gegenüber den gebräuchlichen Turbinen, eine verminderte Vibration, eine Verbilligung der Maschine selbst und eine Ersparnis an Raum und Gewicht. Das System läßt sich als Compound- oder Triple- oder Quadrupelmaschine verwenden und soll für Schiffszwecke wie stehende Anlagen brauchbar sein. Noch ist nicht bekannt, ob sich bisher unentdeckte Nachteile bei der Verwendung dieser Turbinen für große Liniendampfer ergeben werden, aber wie der „Manchester Guardian“ meldet, erwecke das Modell die höchsten Hoffnungen der Sachverständigen.

Auf einer Londoner Ärztesammlung stellte ein Arzt, Dr. Acland, die Forderung einer längeren Schlafzeit, besonders für die noch in der Entwicklung begriffenen Schulkinder. Seine Schlusssätze lauteten: 1. Genügende Ruhe ist eine physiologische Notwendigkeit, vor allem für die, die die körperliche Reife noch nicht erlangt haben. Kurze Schlafzeit führt zu einer Herabsetzung der Lebenskraft des Körpers und zur Verlangsamung der körperlichen und geistigen Entwicklung. 2. Einem Kinde den Schlaf beschränken, heißt sein Wachstum beschränken. Es ist dies ein sehr schädlicher Weg, ihm Selbstbeherrschung zu lehren, der sicher keinen Erfolg haben wird. 3. Einem Kinde genügenden Schlaf gewähren, heißt nicht, es an ein Sichgehenlassen gewöhnen, sondern nur, es lehren, wie es für seinen Körper zu sorgen hat. 4. Es ist genau so grausam, ihm den Schlaf zu verkürzen, als wollte man ihm nicht genügende Nahrung gewähren. — Wenn ein Knabe, so führte der Vortragende dazu etwa aus, eine öffentliche Schule besucht, so hat er gewöhnlich seiner Körperlänge noch einen Fuß hinzuzufügen, und zur selben Zeit soll sich sein Geist entwickeln; aber

Der Mord in der Garutherstraße.

Von Geheimrat Dr. L. Lange.

(Nachdruck verboten).

Währendem in der Küche herumfuchend und sogar die Deckel von den auf dem Herd stehenden Töpfen abhebend, zog der Kommissar aus dem seitlich vom Herd stehenden Kohlenkorb ein Küchenbeil hervor, wie man es zum Holzzerkleinern zu benutzen pflegt. Die Schneide desselben war blutbesetzt.

„Dies dürfte das Mordinstrument sein!“ sagte er. Merten konnte sich bei dem Anblick des Beiles eines Zitterns nicht erwehren. „So wird es sein.“ stammelte er. „Meine arme, unglückliche Frau!“ Er brach in ein Schluchzen aus.

„Fassen Sie sich, Herr Merten!“ sagte in geräuschem Tone der Polizeileutnant zu ihm, der bis dahin stummer Zuschauer geblieben war. „Es muß Ihnen ja am meisten daran liegen, daß der Täter entdeckt werde, und dazu bedürfen wir Ihres Beistandes notwendig.“

„Dieses Beil gehört Ihnen?“ fragte Weien. Merten nickte. Er vermochte noch nicht wieder zu sprechen.

„Das Blut ist noch feucht,“ konstatierte Weien. Er untersuchte dann das Schloß an der Küchentüre, wie er dies bereits bei seinem Eintritt am Schloß der Korridorfüre getan hatte. Eine Spur von Verletzungen fand sich nicht.

„Wo steht die Kommode, von der sie sprachen?“ fragte er dann Merten.

„Im Schlafzimmer meiner Frau.“

„Bitte, führen Sie uns nach demselben.“

Die Kästen standen offen und zeigten unverkennbare Spuren heftigen Durchwühlens. „Wo pflegten die Schmudgegenstände zu liegen?“

Merten trat an die Kommode. „Hier!“ rief er aus. „Aber sie sind fort! Es ist unzweifelhaft ein Raubmord geschehen!“

Eine sorgfältige Durchsuchung der Kommode ergab, daß keine Pretiosen mehr vorhanden waren. „Bitte, beschreiben Sie mir die geraubten Schmudgegenstände so genau, als nur irgend möglich!“ sagte Weien.

„Die Uhr war eine kleine, goldene Damenuhr, mit eingraviertem Zeichnung auf der Rückseite des Deckels, ein Schweizerhäuschen mit Landschaft darstellend. Die Kette . . .“

„Hatte die Uhr eine Cuvette über dem Zifferblatt?“

„Nein.“

„Mit Sekundenzeiger?“

„Nein.“

„War die Uhr einmal hier in Reparatur?“

„Ich glaube nicht.“

„Wo war sie gekauft?“

„Das weiß ich nicht. Meine Frau besaß sie bereits, als ich sie kennen lernte.“

„Wie lange sind Sie verheiratet?“

„Seit etwa über 5 Jahren.“

„Gut. Und die Kette?“

„Eine kurze Kette mit breiten Goldplättchen.“

„Wie lang etwa?“

„Vielleicht 10 bis 12 Zentimeter.“

„Wie breit die Goldplättchen?“

„Etwa 2 Zentimeter, vielleicht auch etwas weniger.“

„War ein Baroque daran?“

„Ja, ein Medaillon in Herzform, glatt.“

„Was enthielt es?“

„Eine Locke vom Haupt der verstorbenen Mutter meiner Frau.“

„Nun die Armbänder!“

„Das eine war ein schmales, ganz mit Granaten besetzter Goldreif.“

„Das andere Armband?“

„War von Silber, drei schmale Streifen, durch Gitterwerk verbunden, mit zwei an kurzen, silbernen Kettchen hängenden Silberfugeln.“

„Die Ringe?“

„Der eine trug einen großen, herzförmigen Rubin und kleine Perlen um ihn herum. Der andere Ring war ebenfalls von Gold, mit drei Türkisen besetzt.“

„Wo pflegte Ihre Frau Gemahlin ihr Portemonnaie zu tragen?“

„In der Kleidertasche.“

„Ist es noch dort?“

„Ich weiß es nicht.“

Die Durchsuchung der Kleidertasche ergab, daß es sich nicht in derselben befand.

„Wie viel mag es enthalten haben?“

„Es kann nicht allzuwenig gewesen sein. Ich

die Schlafperiode ist die Zeit, in der die körperliche Entwicklung sich vor allem vollzieht, und wenn sie über das natürliche Maß verkürzt wird, so leiden Körper und Geist gleichermaßen; die Folge kann ein völliger Zusammenbruch sein, oder die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit kann für das ganze Leben beeinträchtigt werden. Acland führte eine Reihe von Tatsachen an, die beweisen, daß die Folge, eines zu kurzen Schlafes Abgespanntheit, Reizbarkeit und Ungenauigkeit der Arbeit sind. Er zeigte z. B. die Schrift eines Schülers, der allzu früh in die Schule kommen mußte; sowohl in der Schönheit der Schrift, wie in der Orthographie zeigte sich deutlich eine Verschlechterung, solange der Knabe nicht genügenden Schlaf hatte, während sofort eine allgemeine Besserung eintrat, als ihm eine genügende Ruhezeit zugestanden wurde. Andere Gelehrte haben Versuche an Erwachsenen mit dem gleichen Ergebnis gemacht. Dr. Couston behauptet, daß sich im Laufe der letzten 30 Jahre im Leben des Volkes deutlich eine Abnahme der körperlichen Ausdauer bemerkbar mache, die auf denselben Grund zurückzuführen sei. Die öffentlichen Schulen bildeten in dieser Beziehung eine große Gefahr. Von 40 Schulen, von denen Acland Auskunft erhalten konnte, kamen nur 8 auf das richtige Maß. Der Redner hat auch 27 Schulärzten die Frage vorgelegt, welche Schlafzeit sie für Schulkinder für genügend hielten; es forderten 10 Stunden Schlaf, acht 9 1/2—10, sechs 9—10 1/2 und vier 9 als Minimum. Keiner sah weniger als 9 Stunden als genügend an. Acland hat sich ferner an eine Reihe verdienter englischer Gelehrter gewandt, um ihre eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete kennen zu lernen, und er erhielt von allen Seiten dieselbe Antwort; sie alle forderten, daß den Schulkindern die Schlafzeit nicht beschränkt werden dürfe. Es ist schwer zu unterscheiden, ob wir überhaupt zuviel schlafen können — Schulkinder können es sicher nicht. Acland wandte sich sehr energisch gegen den Aberglauben vom Frühaufrichten. Es wäre auch ein beklagenswerter Irrtum, anzunehmen, daß körperliche Übungen den Mangel an Schlaf ersetzen könnten. Körper oder Geist zu üben, ohne der nötigen Ruhe zu pflegen, hieße die Kerze an beiden Enden anzünden. Nicht weniger wichtig als die Quantität des Schlafes ist seine Qualität; ein durch Lärm, Kälte, Licht oder Schmerzen gestörter Schlaf gewährt natürlich nur geringen Nutzen. Im Winter braucht man mehr Schlaf als im Sommer, und auch die alte Erfahrung ist richtig, daß der Schlaf während der ersten Stunden der gesündeste ist. Der alte Volksglaube an den Schlaf vor Mitternacht, so schloß der Redner, ist eine sehr richtige physiologische Erkenntnis.

Einen „Hungertaler“ fand man in Honef am Rhein. Das Geldstück stammt aus dem Jahre 1816-1817. Es zeigt auf der Vorderseite eine Mutter, die schmerzvoll auf ihre beiden Kinder herabsieht. Das eine liegt kraftlos im Schoße, das andere umfaßt ihre Knie und hebt ein Händchen bittend empor. Die Umschrift lautet: „O gib mir Brot, mich hungert!“ Auf der Rückseite sieht man eine Wolke, aus der eine Wage herniederhängt. In

gab meiner Frau stets am ersten hundertzwanzig Mark Wirtschaftsgeld, und heute haben wir erst den Bierden.“

„Besah Ihre Frau Gemahlin Vermögen?“

„Nein. Sie hat nur eine Aussteuer an Mobilien, Kleidung und Wäsche mitbekommen.“

„Wer ist ihr Erbe?“

„Ich. Wir haben ein gegenseitiges Testament gemacht.“

„Wann geschah dies?“

„Gleich nach der Hochzeit.“

„Wie lebten Sie mit ihr?“

„Im Großen und ganzen glücklich. Meine Frau war allerdings infolge ihrer Kränklichkeit oft in gereizter Stimmung, wie ich Ihnen bereits sagte, Herr Kriminalkommissar, und es gab auch bisweilen heftige Szenen zwischen uns. Aber wir versöhnten uns immer bald wieder.“

„Fanden solche Szenen auch in letzter Zeit statt.“

„Nein, in letzter Zeit nicht.“

„Daß die Verstorbene irgend ein Liebesverhältnis mit jemand gehabt habe, ist Ihnen nicht bekannt?“

„Nein; ich halte es auch für vollständig ausgeschlossen.“

„Warum? Ihre Gattin war doch eine recht hübsche Frau, und nicht viel über 30 Jahre?“

„Erst 32. Aber sie hat mir niemals Grund zur Eifersucht gegeben; ich bin fest überzeugt, daß sie mir stets treu gewesen ist.“

„Haben Sie bemerkt, daß Bettler oder der-

der einen Schale liegt ein Brot, in der andern ein Gewicht mit der Angabe 1 Pfund und drei Lot. Zwischen beiden Schalen liegt auf einer Weizengarbe ein Anker, und das Ganze wird umrahmt von der Aufschrift: „Verzaget nicht, Gott lebt noch!“ Eine Beschreibung, die man bei der Denkmünze fand, enthält die Mitteilung, daß 1816/17 ein Scheffel Korn 60—70, Weizen 84—90, Hafer 21 Gulden kostete, Schwarzbrot das Pfund mit 10 Kreuzer 3 Heller, Rindfleisch zu 15, Schweinefleisch zu 26 Kreuzer verkauft wurde. Ein Maß braunes Bier kostete 8 1/2 Kreuzer.

Der amerikanische Humorist Mark Twain wurde unlängst von einer 17-jährigen Schönheit gebeten, etwas in ihr Stammbuch zu schreiben. „Mit Vergnügen, aber was soll es sein?“ fragte er. — „Jemand etwas“, antwortete das Mädchen; „natürlich aber muß ich es meiner Mutter zeigen können.“ — Darauf durchblätterte Mark Twain das Stammbuch, entdeckte darin die altgewohnten Trivialitäten und schrieb darauf die erschütternden Worte nieder: „Sage nie eine Lüge!“ Er setzte seinen Namen darunter und schlug das Buch zu. Aber sofort nahm er wieder die Feder zur Hand und fügte als Postscriptum bei: „Außer du willst nicht aus der Übung kommen!“

Vorsicht bei Insektenstichen. Vor einiger Zeit ging eine Notiz durch die Zeitungen, die bei Insektenstichen die Verwendung von Zigarrenasche empfahl. Diese neutralisierte durch ihren hohen Kaligehalt die in die Wunde gekommene Säure und verhinderte infolgedessen die Anschwellung. Von anderer Seite wird nunmehr ganz entschieden vor diesem Verfahren gewarnt, da man sich von der Gefährlichkeit der Zigarrenasche überzeugte. In einem Falle rief sie eine schlimme Entzündung hervor. Man bleibe bei dem alten bewährten Mittel des Salmiatgeistes, den man auf Spaziergängen stets bei sich führen sollte. Ein Tropfen davon auf die Wunde genügt, um deren Entzündung zu verhindern.

(Eine Meisenbirne) ist die Sorte Triumph von Bienne; wie C. Joffisch im praktischen Ratgeber berichtet, kennt er keine bessere Herbstbirne: Die Bäume waren von unten bis oben mit Früchten besetzt. Das Gewicht schwankte zwischen 400 und 500 Gramm! Mitte September wurden die Früchte gepflückt und hielten sich bis Ende September, Anfang Oktober. Sie hatten einen hochfeinen, gut gewürzten Geschmack. Gartenfreunde können die Nummer, welche eine Beschreibung und Abbildung der Sorte und weitere interessante Beiträge aus dem Gebiete des Gartenbaues enthält, vom Geschäftsamt des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau in Frankfurt a. O. kostenlos beziehen.

[Bei Prohes.] Parvenu (zum Diener, als bei einer Soiree eine Dame Zahnschmerzen bekommt): „Johann, holen Sie mal unser Palastmittel gegen Zahnschmerzen.“

gleichens sich in verdächtiger Weise hier zu schaffen machten?“

„Nein. Ich war ja den ganzen Tag in meinem Geschäft, und kam nur mittags und abends heim.“

„Ihre Frau Gemahlin hat Ihnen auch nie eine derartige Beobachtung mitgeteilt?“

„Nein — doch halt, ich erinnere mich, daß sie mir vor einigen Tagen sagte, ein Bettler habe, nachdem sie ihm bereits 10 fl gegeben, von ihr noch abgelegte Kleidungsstücke verlangt, und sei erst gegangen, nachdem sie gedroht, die Nachbarn zu Hilfe zu rufen.“

„Beschrieb sie ihn?“

„Sie sagte, es sei ein wüst aussehender Kerl mit rotem Gesicht und kurzem, struppigem, blondem Vollbart gewesen. Er habe auch einen dicken Stock in der Hand gehabt.“

„Seine Kleidung?“

„Ein abgetragener, brauner Anzug mit schwarzem Filzhut.“

„Besondere Kennzeichen gab sie nicht an?“

„Sie sagte nur noch, er habe nach Schnaps gerochen!“

„Wann war das?“

„Heute ist Dienstag, es muß am Freitag oder Samstag gewesen sein!“

„Da dürfte sich auf Grund einer so unbestimmten Beschreibung schwerlich noch etwas ermitteln lassen. Man kann höchstens versuchen, von den Nachbarn noch Aufschlüsse zu erlangen. Ich gedenke, in nicht

In der Münchener Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht Dr. H. Rosenhaupt Frankfurt eine neue Merktafel für Mütter, welche die wesentlichsten Erfordernisse der Säuglingspflege aufzählt und insbesondere die Mahnung zum Selbststillen stark betont. Die zwölf Regeln lauten:

1. Stille dein Kind selbst, es wird ihm von Nutzen sein sein Leben lang, jede Woche, jeder Tag, den du stillst, ist ihm ein Gewinn.

2. Stille dein Kind selbst, denn du bist dazu im Stande, wenn du es nur mit Geduld viele Tage versuchst. Hast du nicht genug Milch, so höre nicht ganz mit dem Stillen auf, sondern gib die Flasche nebenbei.

3. Stille dein Kind selbst und lass' dich nicht davon abhalten durch unverständige Reden deiner Umgebung.

4. Stille dein Kind selbst, denn du schüttest dadurch deine Brust vor schwerer Krankheit im späteren Alter.

5. Wenn du dein Kind stillst, isz und trink, was dir schmeckt und bekommt: was dir nicht schadet, schadet auch deinem Kinde nicht.

6. Wenn du aber trotzdem dein Kind unnatürlich, daß ist künstlich mit der Flasche, nähren mußt, so erkundige dich beim Arzt über die Art der Ernährung.

7. Die Milch für das Kind sei frisch und rein und werde nach dem Abkochen sauber, kühl und verschlossen aufbewahrt.

8. Gib deinem Kinde nicht zu viel und nicht zu oft zu trinken, das ist gerade so schlimm, wie zu selten und zu wenig.

9. Wenn das Kind schreit, so wisse, daß es nicht immer Hunger bedeutet.

10. Lege dein Kind so oft trocken, als es naß ist; wenn es wund wird, so ist es deine Schuld.

11. Glaube nicht denen, die sagen, dein Kind sei durch Zahnen krank; es gibt keine Krankheit, die vom Zahnen kommt, das Kind kann nur krank sein während des Zahnens aus anderer Ursache.

12. Gehe daher immer rechtzeitig zum Arzt, daß er dieser Krankheit Heilung bringe.

Wachselrätsel.

Einer der Flüsse ist es, auf Deutschlands Karte zu finden. Halbinsel wird er sogleich, ändert man Herz ihm und Fuß.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 127.
Scharfrichter.

Bestellungen

auf den

„Gnzfäler“

für den Monat September

werden von allen Postanstalten und Postboten, von der Expedition und von unseren Austrägerinnen entgegengenommen.

langer Zeit zurückzulehren. Lassen Sie inzwischen noch alles so, wie es ist.“

„Aber die Leiche? Sie kann doch nicht in meinem Wohnzimmer bleiben!“

„Vorläufig muß sie das. Wir sprechen nachher weiter darüber.“

Er ging, von dem Polizeileutnant begleitet, während der Schutzmann, welcher das Protokoll geführt hatte, auf einen Wink seines Vorgesetzten durch den, welcher an der Tür postiert gewesen war, abgelöst wurde und den beiden folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine praktische Fleckenseife. Eine Fleckenseife läßt sich auf folgende Weise leicht selbst herstellen. Man fängt 1 Liter Regenwasser auf oder kocht ein Liter Wasser ab. Dann schüttet man 50 Gramm kohlenstoffsaures Natron hinein und schabt 500 Gramm weiße Seife, die man ebenfalls dem ganzen zufügt. Zum Schluß kommen noch 6 wohlgeschlagene Gelbeier hinzu. Man läßt diese Masse nun so lange kochen, bis sich die Seife zersetzt hat. Um die Seife zu parfümieren, füge man etwas Bergamottöl oder Lavendelöl hinzu. Um die Seife zu formen, nehme man eine kleine Porzellanform und schütte die weiße Masse hinein, nach dem Erkalten ist sie vollkommen gebrauchsfertig.

[Logik.] „Die Kinder machen ja einen entsetzlichen Lärm! — Das hört sich nur so an, weil es eine stille Straße ist.“